

Gedanken zu Herbert Schenkman

Als ich die Lebensgeschichte von Herbert Schenkman gelesen habe, konnte ich kaum glauben, dass so etwas wirklich passiert ist. Es ist nicht einfach nur Geschichte, die wir im Unterricht behandeln – das war ein echtes Leben. Ein Leben voller Schmerz, Angst und Ungerechtigkeit, aber auch voller unglaublicher Stärke. Ich frage mich die ganze Zeit: Wie konnte die Welt einfach zusehen, während Menschen wie Herbert Schenkman und seine Familie so systematisch ausgegrenzt, gequält und fast ausgelöscht wurden?

Was mich besonders berührt hat, ist, wie früh er schon erfahren musste, dass er „anders“ ist – nur weil er Jude war. Schon als Kind wurde er ausgeschlossen, durfte nicht an der Weihnachtsaufführung teilnehmen. Ich kann mir vorstellen, wie einsam und verletzt man sich dann fühlen muss. Und trotzdem hat er überlebt und nie aufgehört, zu erinnern. Wie schafft man es, nach so viel Leid noch Hoffnung zu haben?

Ich kann nicht aufhören, darüber nachzudenken, wie sehr Gleichgültigkeit alles noch schlimmer macht. Herbert Schenkman sagte, dass das Schlimmste die Gleichgültigkeit gewesen sei. Ich glaube, das ist heute noch aktuell. Wenn ich an die Nachrichten denke – Kriege, Diskriminierung, Hass im Internet, Flüchtlinge, die auf der Flucht leiden. Darin sehe ich so viele Parallelen. Wie viele Menschen sehen weg, weil es sie nicht direkt betrifft? Wie viele ignorieren das Leid anderer, nur weil es unbequem ist? Herbert Schenkman würde wahrscheinlich fragen: „Warum schaut ihr weg?“ Und diese Frage lässt mich nicht los.

Es macht mich auch wütend, dass Menschen heute noch diskriminiert werden, nur weil sie anders sind – sei es wegen ihrer Religion, Herkunft oder Hautfarbe. Herbert Schenkman hat gezeigt, wie gefährlich es ist, wenn die Gesellschaft wegschaut und Gleichgültigkeit die Oberhand gewinnt. Ich frage mich: Haben wir wirklich genug aus der Geschichte gelernt?

Aber Herbert Schenkman hat mir auch etwas Wichtiges beigebracht: Erinnern ist eine Verantwortung. Wir dürfen nicht schweigen, wir dürfen nicht wegsehen. Und das bedeutet auch, dass wir jetzt handeln müssen – für die Menschen um uns herum, für die, die diskriminiert oder ausgegrenzt werden.

Ich fühle mich nach der Geschichte von Herbert Schenkman gleichzeitig traurig, wütend und inspiriert. Traidig über das, was er erleiden musste. Wütend über die Gleichgültigkeit der Menschen damals

und heute. Und inspiriert, weil er trotz allem überlebt hat und seine Stimme weitergegeben hat.

Ich möchte, dass seine Geschichte nicht einfach nur gelesen wird, sondern dass wir uns bewusstwerden, wie wichtig Erinnerung ist und wie gefährlich Gleichgültigkeit sein kann. Gerade wir Jugendliche sollten nicht wegschauen, wenn Menschen Unrecht erfahren. Wir haben die Verantwortung, aufmerksam zu sein, hinzusehen und uns für andere einzusetzen, damit sich so etwas niemals wiederholt. Seine Stimme erinnert uns daran, dass jede einzelne Handlung zählt – und dass wir nicht zulassen dürfen, dass Leid unbemerkt bleibt.

